

COMMUNICATIO

Band 6

Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte

**Herausgegeben von Fritz Nies und Wilhelm Voßkamp
unter Mitwirkung von Yves Chevrel und Reinhart Koselleck**

Kerstin Stüssel

Poetische Ausbildung und dichterisches Handeln

Poetik und autobiographisches Schreiben
im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert

**Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1993**



Meinem Vater und dem Andenken meiner Mutter.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Stüssel, Kerstin:

Poetische Ausbildung und dichterisches Handeln : Poetik und autobiographisches Schreiben im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert / Kerstin Stüssel. – Tübingen : Niemeyer, 1993

(Communicatio ; Bd. 6)

NE: GT

ISBN 3-484-65005-X ISSN 0941-1704

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1993

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz: ScreenArt GmbH & Co. KG, Wannweil

Druck und Einband: Weihert-Druck, Darmstadt

Inhalt

Vorbemerkung	X
I. Kontexte	1
A. Das Sprichwort <i>Poeta nascitur non fit</i> und die poetische Didaktik	1
B. Die Rolle des Dichters in der Literaturwissenschaft	5
C. Ungelehrte Leser, Mode, Schriftlichkeit: Bedingungen für den Wandel in dichterischer Selbstdarstellung und -behauptung	9
II. Ortswechsel der Dichtkunst – Definitionen, Klassifikationen, Prinzipien	30
A. Die Forschung zu Poetik und Ästhetik des 18. Jahrhunderts	30
B. Poetik als Rhetorik	33
C. Poetik als Ästhetik	37
1) Zeichentheorie	40
2) Naturnachahmung	42
3) Schöne Künste, schöne Wissenschaften und die Dichtkunst ..	44
4) Die Poesie und die nicht-trivialen Wissenschaften	47
D. Poesie als autonome Kunst	50

III. Poetische Ausbildung und dichterisches Handeln in den Lehr- und Handbüchern der Poetik und Ästhetik	53
A. Die Funktion der Differenz Kunst-Natur	53
B. Kompendien und Kompilationen	55
1) Der Ausschluß der Kompendien aus dem Objektbereich der Literaturwissenschaft	55
2) Kriterien des Ausschlusses und ihre Voraussetzungen	57
3) Die Kompendien der Poetik und Ästhetik zwischen Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Philosophie und Rhetorik	62
C. Poetische Regeln	73
1) Die Mehrdeutigkeit des Regelbegriffs	73
2) Poetische Regeln als Handlungsformulare	75
3) Poetische Regeln, Homogenisierung des Publikums und Automatismen der Wirkung	81
4) Gelehrte Regeln, <i>die</i> Regel der Fiktion und die Vervielfältigung dichterischer Intentionen	88
5) Regeln und sinnliche Erkenntnis	93
6) Der Funktionswandel der poetischen Regeln und das Verschwinden der Dichter	96
D. Der Wandel des poetischen Traditionsbezugs von gelehrter Kontinuität zu genialer Diskontinuität	102
1) Gelehrte <i>imitatio</i> und Agonalität	103
2) Die Rolle der poetischen Hilfsmittel und Übungen	105
3) Der Funktionswandel des poetischen Exempels	109
4) Kunst als Naturnachahmung	111
5) Autoschediasmata, poetische Anfänge und die Auflösung der gelehrten Kontinuität	112

E. Die Funktion der Genieemphase	115
1) Genialität zwischen Totaldifferenz und Selbstreferentialität	115
2) Die traditionelle Rolle des Geniebegriffs für die Beschreibung der Ausbildung und des Handelns von Dichtern	117
3) Genialität versus Didaktik – Die Abwendung der akademischen Institutionen von den Dichtergenies	121
IV. Beobachtungen des autobiographischen Schreibens	129
A. Selbsterkenntnis, Selbstbehauptung und Gesellschaftsstruktur im 18. Jahrhundert	130
B. Spuren oder Monument – Autobiographik zwischen Sprechen und Schreiben	135
C. Funktionen der Autobiographie für Dichter, Schriftsteller und Leser des 18. Jahrhunderts	151
1) Die Lebensbeschreibungen der Gelehrten	151
2) Zwischen pragmatischer Geschichtsschreibung und Anthropologie – Lebensbeschreibungen von Schriftstellern und Genies	154
3) Wieland, Rousseau, Goethe: Autobiographien zwischen Textverantwortung, Schriftemphase und Dichterbildung ...	166
4) Die Verfung von Dichterautobiographie und Roman	173
V. Autobiographik und Roman als Vermittler poetischer Ausbildung und dichterischen Handelns	179
A. Autobiographik zwischen Gelehrsamkeit und Genialität	179
1) Klassische autobiographische Rubriken	184
2) Gelehrte Autobiographik	190
3) Autobiographik ›nach‹ Rousseau	201

4) ›Verpöntes‹ Versemachen und die Abkehr von der Gelehrsamkeit	206
5) ›Verpöntes‹ Versemachen und die Konfession	207
6) Zwischen Gelehrtem und Genie – Christian Felix Weiße	211
7) Die ›Naturdichter‹ und ihr Gegenstück, der ›elende Scribent‹	216
8) Die Autobiographie eines Anonymus	236
 B. Von Lesern und Lügern: Die Konstruktion der Einheit von Leben und Werk in »Dichtung und Wahrheit«	 242
1) Position und Funktion von Goethes Autobiographie im Rahmen der Gattungsgeschichte	242
2) Autobiographien und Nekrologe – Schrift oder Leben	245
3) Goethes autobiographisches Programm	249
4) Poetische Anfänge – Konkurrenz und Selbstreferenz	262
5) Literarische Projekte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit	267
6) Poesie als Beruf?	269
7) Die Funktionslosigkeit der akademischen Poetik und poetischer Selbstbezug	275
8) Parallelaktion – Deutsche Literaturgeschichte als Wiederholung und Vervollständigung einer Bildungsgeschichte ..	278
9) Werke, Leben und Lebensbeschreibung – Die Funktion eines Differenzkollaps	281
 C. ›Neben‹ Goethe – Wordsworth's »The Prelude«	 289
D. ›Nach‹ Goethe	295
 E. Romane und Dichterbildung	 302
1) ›Elende Scribenten‹ und Scharlatane	302
2) Die Autorsucht der Jünglinge und die Lösung der Autobiographik	308

VI. Willkommen und Abschied: Kontinuitäten auto- biographischer Kommentierung und Dichterbildung	330
VII. Quellen- und Literaturverzeichnis	333
A. Quellen	333
B. Forschungsliteratur	343
Personenregister	356

Vorbemerkung

Grundlage für die vorliegende Arbeit ist meine Dissertation, die der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln im Wintersemester 1991/92 vorgelegen hat. Sie wurde für die Veröffentlichung leicht überarbeitet. (Das Rigorosum fand am 8. Februar 1992 statt.)

Mein Dank gilt Professor Wilhelm Voßkamp für die großzügige, fordernde und fördernde Betreuung der Arbeit und Professor Peter J. Brenner für die interessierte Übernahme des Korreferats.

Ich danke weiterhin: für wichtige Anregungen und hilfreiche Kritik Jürgen Fohrmann, Ursula Geitner, Georg Stanitzek, Holger Dainat und Christiane Westphal; für eine ausführliche Diskussion meiner Thesen im Sommersemester 1990 den Kölner Kommilitoninnen und Kommilitonen; für die freundlich gewährte Einsicht in wichtige begriffsgeschichtliche Materialien Professor Kurt Wölfel; für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe *Communicatio* deren Herausgebern und für vielfache Ermutigung und Unterstützung den Freundinnen und Freunden sowie meiner Familie.

Schließlich gebührt ein besonderer Dank dem Evangelischen Studienwerk Villigst, das meine Studien und diese Arbeit durch Stipendien ermöglichte.

Köln, im April 1993

Kerstin Stüssel

I. Kontexte

A. Das Sprichwort *Poeta nascitur non fit* und die poetische Didaktik

Daß Dichter nicht gemacht, sondern geboren werden, ist in der Form des Sprichworts *poeta nascitur non fit* ein Gemeinplatz der europäischen Poetik, die es dennoch unternimmt, die Dichter mit Hilfe von Regeln und Mustern zu unterrichten und zur Perfektion zu führen. Zum Fundus der abendländischen Vorstellungen über den Dichter und seine Ausbildung gehört die Vorstellung, daß das Dichten eigentlich nicht lehrbar ist. In ihr verbindet sich die Behauptung angeborener, exklusiver Genialität mit der Auffassung, die dichterische Tätigkeit sei von göttlichem Einfluß geprägt und jeder Kunstlehre unzugänglich. Daß dieses Sprichwort bis weit in das 18. Jahrhundert hinein seine Gültigkeit behauptet und zugleich als selbstverständlicher Topos in fast jeder entfalteten poetischen Kunstlehre auftaucht, die es sich im Gegensatz zur These des Sprichwortes zur Aufgabe macht, die Schüler zu Dichtern zu bilden, ist ein erklärungsbedürftiges Phänomen; zumal nach dem Erfolg der Genieästhetik scheinen Lehrbarkeit der Poesie und angeborene dichterische Begabung einen unversöhnlichen Widerspruch zu bilden. Ein Blick auf Institutionalisierung und Praxis des poetischen Unterrichts im Schulwesen des Barock zeigt jedoch, wie das *non fit* in einer entfalteten poetischen Didaktik funktioniert: Die Ausbildung zum Dichter ist in der abendländischen Tradition mindestens bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in die propädeutische gelehrte Bildung eingebettet, zu der vor allem die Fächer des Triviums dienen. Von jedem, der ein akademisches Studium absolviert hat, kann man nicht nur eine rhetorische Grundausbildung erwarten, sondern auch die Fertigkeit, lateinische, später auch deutsche Verse zu machen. Die ausgebildeten Poeten sind als Gelehrte Mitglieder der *nobilitas litteraria* und damit in die ständische Hierarchie eingebunden, und zu ihrer Selbstdarstellung bedienen sie sich rhetorischer Mittel, die ihre Stellung als Gelehrte zwischen Adel und Bürgern legitimieren.¹ Bis in das 19. Jahrhundert der

¹ Wilfried Barner: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970. S. 411 ff. – Vgl. dazu auch Rolf Baur: Didaktik der Barockpoetik.

Aufklärung« hinein ist die Dichtkunst also fast ausschließlich eine Tätigkeit der gelehrten Oberschicht, durch die sich diese von den Unterschichten unterscheidet. Den Zugang zum Gelehrtenstand regelt zwar kein Geburtsprivileg, doch konstituiert sich die Gelehrsamkeit als Kommunikationsgemeinschaft mit gleichermaßen strengen Zugangsbeschränkungen. Trotz vertikaler Mobilität, die den Aufstieg einiger weniger in den Gelehrtenstand zuläßt, beruft man sich auf Schranken, die den Stand nach unten abschließen. Insbesondere der Hinweis auf das *nascitur* gehört zur Definition und somit zur Abgrenzung der gelehrten Poeten von allen poetischen Anmaßungen des sogenannten »Pöbels«:²

Poeten werden geboren, heisset es im alten sprichwort, und will so viel sagen, daß zu einem guten poeten die natur, und eine angebohrne gabe mehr thut, als der fleiß und die übung, welche, wo sie allein sind, wohl einen Versificator und reimen-reisser, derer schriften schon bey den alten in die gewürtz- und fettkraemer verwiesen worden, aber nicht einen poeten machen.³

Die Betonung der angeborenen, natürlichen Begabung des Dichters fungiert als Instrument des Ausschlusses; zu den in die Unterschicht verwiesenen »pöbelhaften« Poeten zählen alle, die glauben, die Techniken der Poesie nur lernen zu brauchen, um sich Dichter nennen zu können. Das Sprichwort ist in der hierarchisch gegliederten Ständegesellschaft heimisch, weil es zu verhindern hilft, daß alle den Anspruch erheben, Dichter zu sein. Sobald indes die allgemeine Lehrbarkeit poetischer Regeln und Muster gegen die natürliche Begabung ins Feld geführt wird, ist die Sprengung des geschlossenen Zirkels gelehrter Poeten zu gewärtigen: Die Behauptung, alle, auch die, »denen die Natur [...] etwas versaget«, könnten durch »gute Anweisung und Selbst-Übung« zum Dichten befähigt werden,⁴ führt durch die Inklusion aller Schichten zur Revision des exklusiven Naturbegriffs, der dem *nascitur* des Sprichwortes zugrundeliegt. Die Konsequenz der im 18. Jahrhundert einsetzenden, mit vielen Wi-

Die deutschsprachigen Poetiken von Opitz bis Gottsched als Lehrbücher der Poetik. Heidelberg 1982. S. 70 ff.

² Gunter E. Grimm: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983. S. 196-202.

³ »Poete«. In: Johannes Theodor Jablonski: Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften. Leipzig 1721. S. 559. – Vgl. dazu auch Barthold Feind: Deutsche Gedichte [...] Sammt einer Vorrede Von dem Temperament und Gemüths=Beschaffenheit eines Poeten. Stade 1708. S. 5: »Nicht die Kunst/ (sonst könnte jedweder endlich durch grosse Mühe ein Poet werden)/ sondern die Natur macht Poete.« – So auch noch J. H. J. Heusinger: Handbuch der Aesthetik oder Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst. Th.1.2. Gotha 1797. S. 72: »Gut versificiren kann ein jeder lernen. Aber geistvoll dichten, das bleibt ein Eigenthum der gebohrnen Poeten, das lernt und lehrt man nicht.«

⁴ Andreas Köhler: Deutliche und gründliche Einleitung zu der reinen deutschen Poesie. [...] Halle 1734. Vorrede. unpag.

derständen verbundenen Öffnung der Poesie für alle Stände und Schichten ist jedoch nicht allein, daß ungelehrten Personen die Fähigkeit zugestanden wird, die gelehrten Standards zu erfüllen, so daß diese daraus den Anspruch ableiten können, Dichter zu sein, sondern auch, daß bei Zunahme eines ungelehrten Publikums die Erfüllung der ›formularischen‹ Regeln und die Nachahmung der poetischen Muster, die bis dahin die Anerkennung als Dichter gewährleiten, ihre Geltung und Funktion verlieren. Gegen die Kunst auf Natur zu setzen, ist, wenn alle die Kunst erlernen, eine Möglichkeit, die traditionelle, auf die Exklusivität des Gelehrtenstandes bezogene Seltenheit der Dichterschaft zu reklamieren und sich als Genie hervorzuheben. Die Rarität der Poesie und der Poeten, bis zur Auflösung der gelehrten exklusiven Ordnung selbstverständliche Prämisse jedes Versuchs, als Dichter zu agieren, kann nach der Sprengung der hierarchischen Gesellschaftsdifferenzierung nur noch funktional begründet werden: Weil die Dichtkunst eine vortreffliche, »aber nicht in so reichem Maaße nöthige Gabe« sei, werde die Begabung zur Dichtkunst nur selten von der Vorsehung verliehen, so daß die Dichter »nascuntur, non fiunt«.⁵

Der kommunikative Konflikt zwischen erlernbarer Kunstlehre und angeborener Begabung verschärft sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, weil die Favorisierung von Originalität, eigentümlichem Selbstausdruck und Natürlichkeit die bisherigen Möglichkeiten, dichterisches Handeln zu beobachten und daraus für die Zukunft zu lernen, zerstört: Die ›formularischen‹ Regeln der Poetik und der Rekurs auf das Reservoir gelehrter rhetorischer und poetischer Muster erlaubten es, in den Texten das intentionale Handeln von Personen zu beobachten, die aus mehreren poetischen Möglichkeiten eine aufgreifen und so in mehr oder weniger perfekter Weise den Anspruch erheben, zum Dichterstand zu gehören. Ihre Texte lernend zu imitieren, heißt, den eigenen Anspruch auf Zulassung zum geschlossenen Kreis der Dichter zu erheben. Die Behauptung dagegen, in den Texten zeige sich die unverwechselbare, auf eine privilegierte Beziehung zum eigenen Text Anspruch erhebende Eigentümlichkeit⁶ des Genies, läßt die Beobachter zunächst ratlos zurück: Keine eingespielte Art und Weise des Umgangs mit poetischen Texten sorgt dafür, daß die postulierte Präsenz des Autors tatsächlich zu beobachten ist; gerade weil das Genie als ›Schöpfer‹ seines Textes erscheint, sich als ganze, einmalige Person zeigen will und jeden Vergleich mit Mustern und Vorbildern rigoros ablehnt, verschwindet es hinter einem undurchsichtigen Text, denn dessen spezifische Relation zu sei-

⁵ Anon.: Ueber das Sprichwort: Poetae nascuntur non fiunt. In: Neues hamburgisches Magazin, 14. Bd., 18. Stück, 1774, S. 184-186.

⁶ Vgl. dazu Gerhard Plumpe: Eigentum – Eigentümlichkeit. Über den Zusammenhang ästhetischer und juristischer Begriffe im 18. Jahrhundert. In: Archiv für Begriffsgeschichte 23, 1979, S. 175-196.

nem Autor bleibt solange rätselhaft, wie Zuordnungsregeln fehlen, die fixieren, wie sich Texte und Zeichen auf ihren Urheber beziehen.

Eine Antwort auf die Aporie radikaler poetischer Originalität ist die neue Funktion, die den Gattungen der Personenbeschreibung, insbesondere der Autobiographie und dem Roman zugewiesen wird: Wo die Handbücher und Kompendien der Poetik und Ästhetik und die daran gekoppelte gelehrte Ausbildung zum Dichter in Gymnasien und Universitäten ihre Funktion verlieren, übernehmen andere Bücher deren Aufgabe, um sie in paradoxer Weise fortzuführen. Obwohl Genies nicht wissen, was sie tun, und obwohl man darüber schweigen soll, worüber man nichts sagen kann, schreiben sie auf, wie sie schreiben und wie sie das Schreiben lernten; sie schreiben eine Geschichte ihrer poetischen Bildung auf, weil und obwohl unverwechselbare Individualität die einzige noch übrigbleibende poetische Regel ist: Daß Schreiben heißt, sich von allen anderen zu unterscheiden, und daß Schreiben lernen gleichbedeutend damit ist, von anderen zu lernen, wie man sich mit seinen Texten dadurch von allen anderen unterscheidet, daß man allein sich selbst folgt, ist die Rechtfertigung für eine neue Art poetischer Unterweisung, die selbstreferentiell funktioniert. Die Autobiographie und – in etwas weniger auffälliger Weise – der Roman reklamieren bis heute für sich die Rolle, angehende Autoren zu unterrichten und den desorientierten Lesern über das Verhältnis zwischen Texten und Verfassern Aufschluß zu geben, indem sie das Leben eines Autors und die Anfänge seiner Autorschaft erzählen. Die Autobiographie fungiert jedoch nicht allein als Fokus dichterischer Anfänge und Fortschritte, sondern spielt auch eine Rolle für die Kontrolle poetischer Wirkung.

Daß die Ausübung der Dichtkunst und die Beständigkeit des dichterischen Textes den Dichtern Unsterblichkeit verleihe, ist, ebenso wie das *nascitur*, ein klassischer Topos, der seit Horaz' »Exegi monumentum«⁷ das dichterische Selbstverständnis wesentlich mitbestimmt. Er gerät im Zuge der Auflösung des gelehrten Kommunikationszusammenhangs durch den modernen Buchmarkt und die Inklusion eines allgemeinen Publikums sowie einer allgemeinen Dichterschaft in den Strudel radikaler Verzeitlichung und Diskontinuität: Daß die Namen der Autoren bereits zu Lebzeiten in Vergessenheit versinken, wird zu einer bedrohlichen Wahrscheinlichkeit, wenn kurzfristige Moden die literarische Kommunikation zu bestimmen scheinen. Die neugewonnene Freiheit, ohne Rücksicht auf die gelehrten Regeln und Muster zu schreiben, wird durch den Verlust an Kontrolle über die eigenen Texte relativiert: Das inhomogene, ungelehrte Publikum reagiert unberechenbar auf die Texte von Verfassern, denen

⁷ Horaz: Oden III, 30.

weiterhin die moralische Verantwortung für ihre Produkte zugeschrieben wird. Autobiographische Kommentare stehen in dieser Konstellation über ihre didaktische Funktion hinaus sowohl für die Sicherung der Kontrolle über die eigenen Texte als auch für den Versuch, die eigene Unsterblichkeit gegen alle Wahrscheinlichkeit anzustreben: Sie legen eine Spur, die vom poetischen Text auf seinen Verfasser verweist, vervielfältigen diese, um sie schließlich verwischen zu können und so das Spiel der unendlichen Autorsuche zu provozieren.⁸

Diese Funktionen der Gattungen Autobiographie und Roman im Zusammenhang mit den Aporien aufzuweisen, in die sich die traditionellen, in den Kompendien der Poetik und Ästhetik repräsentierten Institutionen der Dichterausbildung verstricken, ist die Aufgabe der folgenden Arbeit. Die Untersuchung der Autobiographik versteht sich zudem als ein Beitrag zur Logik der »Paratexte«, die in der abendländischen Kultur als Begleiter der Bücher auftreten.⁹

B. Die Rolle des Dichters in der Literaturwissenschaft

Michel Foucault hat die Frage nach dem Autor mit einer Insistenz gestellt, die allen Versuchen, die Macht des Autors nur zu leugnen oder nur zu retten, skeptisch begegnet. Die klassifikatorische Einheit des Autors zu bezweifeln, heißt nämlich nicht, auf diese Kategorie verzichten zu können. Der Blick auf das intrikate Verhältnis zwischen Schreiben, Unsterblichkeit und Absenz läßt die geläufige Rede vom Tod des Autors naiv erscheinen: Der schriftliche poetische Text verbürgt doch traditionell seit der Horazischen Identifizierung mit einem »monumentum aere perennius« die Unsterblichkeit seines Verfassers *in absentia* und entläßt den Autor so als eine Instanz, die zwischen An- und Abwesenheit oszilliert.¹⁰ Den Bemerkungen Foucaults und seiner Aufforderung, die Funktion der Kategorie »Autor« in ihrem historischen Wandel zu untersuchen, ist die vorliegende Untersuchung ebenso verpflichtet wie evolutionstheoretischen Beschreibungen des Autors im entstehenden Literatursystem, die der Annahme immanent geistesgeschichtlicher Kontinuität

⁸ Vgl. Lars Gustafsson: Der Literaturwissenschaftler aus der Sicht des Schriftstellers. In: Ders.: Die Bilder an der Mauer der Sonnenstadt. Essays über Gut und Böse. München 1987. S. 165-173.

⁹ Vgl. Gerard Genette: *Seuils*. Paris (Seuil) 1987.

¹⁰ Michel Foucault: Qu'est ce qu'un auteur? In: Bulletin de la Société française de Philosophie 63, No. 3, Séance du 22 Février 1969, S. 73-95. – Vgl. dazu knapp und ohne die historischen Implikationen auszuführen Uwe Japp: Der Ort des Autors in der Ordnung des Diskurses. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hg. von J. Fohrmann und H. Müller. Frankfurt a. M. 1988. S. 223-234.

und Notwendigkeit dadurch zu entgehen suchen, daß sie die Funktion und die Kontingenz der modernen Beschreibungen der Dichterausbildung und des dichterischen Agierens auf dem Hintergrund der gelehrt-rhetorischen Dichterkonzeption beobachten; diese Arbeit unternimmt es, durch die Beobachtung einer Vielzahl von literaturdidaktischen Quellentexten zu beschreiben, wie unter den spezifischen kommunikativen Bedingungen des 18. Jahrhunderts die Suche nach dem Dichter einsetzt, der hinter seinen Texten und Büchern vermutet wird¹¹ und der sich mit und in einem weiteren Buch, dem Text seiner Autobiographie, als Urheber und erster Kommentator einer Gruppe von Texten zu erkennen gibt,¹² um sich zugleich hinter diesem Buch zu verbergen. Die Suche des Lesers und das Versteckspiel des Autors vollziehen sich außerdem in Romanen, die durch die Integration autobiographischer Schreibweisen als Lebenszeugnisse ihrer Verfasser erscheinen. Sie empfehlen sich so ebenfalls als Instrumente der Dichterbildung und der Leserorientierung und sollen deshalb exemplarisch vorgestellt werden.

Ist man einmal darauf aufmerksam geworden, daß es sich nicht von selbst versteht, die Person des Dichters als literarische Grundeinheit anzusehen, scheint es im Gegenzug naheliegend, die Kategorie des Werkes in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Daß Literaturwissenschaftler sich damit nicht nur dann Schwierigkeiten einhandeln, wenn sie eine Gruppe von Texten als Gesamtwerk eines Autors der Verfasserkategorie subsumieren, sondern auch dann, wenn sie das einzelne literarische Werk zum literarischen Grundelement erklären, zeigen etwa Niklas Luhmanns programmatische Bemühungen, das Kunst- und Literatursystem im Einklang mit seiner allgemeinen Systemtheorie zu beschreiben.¹³ Sobald das einzelne, isolierte Kunstwerk als kommunikatives Grundelement des Kunstsystems identifiziert wird, ist es nämlich nur unter Rückgriff auf eine zweite Kategorie möglich zu beschreiben, wie sich die Auto-poiesis und die Einheit des Kunstsystems kommunikativ vollzieht: Für Luh-

¹¹ Daß diese Suche erst mit dem Buchdruck und dem expandierenden Buchmarkt einsetzt, skizziert Jan-Dirk Müller: *Der Körper des Buchs. Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck*. In: *Materialitäten der Kommunikation*. Hg. von H. U. Gumbrecht und K. L. Pfeiffer. Frankfurt a. M. 1987. S. 203-217.

¹² Vgl. dazu vor allem Heinrich Bosse: *Autorisieren. Ein Essay über Entwicklungen heute und seit dem 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 11, 1981, S. 120-134. Besonders: S. 121. – Vgl. auch Ders.: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1981. S. 17 ff.

¹³ Niklas Luhmann: *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*. In: *Delfin* 3, 1984, S. 51-69. – Neuer und ausführlicher: Ders.: *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*. In: *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*. Hg. von H. U. Gumbrecht und K. L. Pfeiffer. Frankfurt a. M. 1986. S. 620-672.

mann ermöglicht die Kategorie des Stils, sich innerhalb des Kunstsystems auf mehrere Einzelwerke zu beziehen. Daß seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vor allem Person und Leben eines Verfassers von mehreren Texten die postulierte Isolation der einzelnen Werke aufbrechen und so den autopoietischen Prozeß des Literatursystems gewährleisten, ist bislang nur wenig beachtet worden, während etwa die Herausbildung des von ständischen Regularien »freien«, aber vom literarischen Markt abhängigen Schriftstellers, seine soziale Herkunft und seine Professionalisierungsstrategien zumeist unter personen-, nicht aber rollenbezogener Perspektive eingehender beobachtet worden sind.¹⁴

Mit der Dichterausbildung und dem dichterischen Handeln im Spannungsfeld zwischen Gelehrtenstand und Literaturmarkt steht im Zentrum dieser Arbeit ein Teilbereich jenes »kommunikativen Dauerproblems«,¹⁵ das durch die Frage nach Position und Funktion des Dichters im 18. Jahrhundert gebildet wird. Dieses Problem gilt es jedoch nicht nur zu diagnostizieren, sondern in seiner kommunikativ-diskursiven Dimension ernst zu nehmen. Die Semantik der Dichterausbildung, etwa das *poeta nascitur non fit*, ist zu eng mit dem Wandel der Gesellschaftsstruktur verknüpft, als daß man die Quellen »für sich selbst«, sich lediglich gegenseitig beleuchtend, sprechen lassen könnte. Nötig ist eine von der Gesellschafts- und Kommunikationstheorie geleitete Kontextbildung, die allererst eine unter unserer Perspektive »sinnvolle« Interpretation der Quellentexte erlaubt. Eine Reduktion der in den Quellen zu beobachtenden Kommunikationen auf Handlungen, wie es in jüngsten systemtheoretisch ori-

¹⁴ Anzeichen des Übergangs vom ständisch gebundenen Poeten zum freien Schriftsteller bereits im 17. Jahrhundert beschreibt Klaus Garber: Der Autor im 17. Jahrhundert. In: LiLi 11, 1981, H. 42, S. 29-45. – Zur Problematik des freien Schriftstellers: Hans Jürgen Haferkorn: Der freie Schriftsteller. Eine literatur-soziologische Studie über seine Entstehung und Lage in Deutschland zwischen 1750 und 1800. Diss. phil. (masch.) Göttingen 1959. – Ders.: Zur Entstehung der bürgerlich-literarischen Intelligenz und des Schriftstellers in Deutschland zwischen 1750 und 1800. In: Literatur und Sozialwissenschaften 3. Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz 1750-1800. Hg. von B. Lutz. Stuttgart 1974. S. 113-275. – Den Zusammenhang zwischen Befreiung einerseits und Sicherheitsverlust andererseits betont Herbert Jaumann: Emanzipation als Positionsverlust. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Situation des Autors im 18. Jahrhundert. In: LiLi 11, 1981, H. 42, S. 46-72. – Zur Professionalisierung im Gegensatz zu den emphatischen Selbsteutungen der Schriftsteller vgl. Jörg Schöner: Professionalisierung der Schriftsteller? Zu Praxisformen und Reflexionstypen des Schriftstellerberufs zwischen 1850 und 1920. Mskr. Universität Hamburg 1989. S. 4. – Letztlich personenbezogen argumentieren auch die Verfasser der Einzelporträts in: Gunter E. Grimm (Hg.): Metamorphosen des Dichters. Das Rollenverständnis deutscher Schriftsteller vom Barock bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1992.

¹⁵ Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1989. S. 293.

entierten Arbeiten zu beobachten ist,¹⁶ muß nicht nur aus prinzipiellen, sondern vor allem aus praktisch-heuristischen Erwägungen vermieden werden: Literaturwissenschaftliche Untersuchungen beobachten Texte, keine Handlungen; ob die beobachteten Texte als intentionale Handlungen gedeutet werden können, ist wiederum nur durch die Beobachtung von Texten zu entscheiden. Die Untersuchung, wie das Handeln und die Ausbildung des Dichters im 18. Jahrhundert in den Handbüchern und Kompendien der Poetik und Ästhetik, in Autobiographien und Romanen beschrieben wird, berücksichtigt, daß Handlungen und Intentionen »über Kommunikation und Attribution« konstituiert werden;¹⁷ die Beschreibung und Zuschreibung dichterischen Agierens in den aufgegriffenen Quellentexten wird nicht als Summe isolierter Ereignisse beobachtet, sondern als ein kommunikativer Zusammenhang, den ich unter dem Begriff der »Dichterausbildung« zusammenfasse. Er ordnet sich der Leitdifferenz Kunst-Natur und den spezielleren Themen der Regeln, der poetischen Vorbilder oder Muster sowie des Genies zu. Es wird sich schließlich zeigen, daß gerade die Beschreibung der poetischen Handlungen und der poetischen Ausbildung in den literaturdidaktischen Quellen zu jenen Aporien führt, an die weitere Kommunikationen, nämlich Autobiographien und Romane anschließen.

Um poetische Handlungen zu beschreiben, verwendet die alteuropäische Kommunikation »formularische« Regeln, die jeden poetischen Text einem Handlungstyp zuordnen, so daß der einzelne Text als Eintrag in ein vorgegebenes Formular erscheint. Daß aber auch die emphatischen Beschreibungen unverwechselbarer Individualität nicht ohne Vollzug von Gesellschaft, ohne Typisierungen und Verallgemeinerungen auskommen, zeigt die Beobachtung von Autobiographien und anderen Formularen für Individualität. So enthalten etwa Autobiographien und Romane in dem Prozeß, da der agonale Traditionsbezug durch moderne »Einflußfurcht«¹⁸ abgelöst wird, unabdingbar eine Rubrik für Lektüre, die von *allen* jeweils *unterschiedlich* ausgefüllt wird.¹⁹

¹⁶ Ebd., S. 38. – Vgl. auch: Dieter Pfau/Jörg Schöner: Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine Sozialgeschichte der Literatur. In: Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der deutschen Literatur: ein struktural-funktionalistischer Entwurf. Hg. im Auftrag der Münchener Forschergruppe: »Sozialgeschichte der deutschen Literatur« von R. von Heydebrand. Tübingen 1988. S. 1-27. Hier: S. 3 f.

¹⁷ Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M. 1987. S. 191.

¹⁸ Vgl. Harold Bloom: The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry. Oxford, Oxford University Press 1973.

¹⁹ Zur Theorie des »Formulars« vgl. Jürgen Frese: Prozesse im Handlungsfeld. München 1985.

Als Einstiege und zur Kontextbildung dienen die folgenden Abschnitte über die Transformation des dichterischen Selbstverständnisses im Zusammenhang mit dem Entstehen des Buchmarktes sowie das Kapitel über die Transformation der literaturtheoretischen und poesiedidaktischen Kommunikation im Zuge der Etablierung jenes Bereiches, dem der Kollektivsingulär ›Kunst‹ zugeordnet wird.

Da weder eine vollständige Darstellung der Literaturtheorie des 18. Jahrhunderts noch eine Gattungsgeschichte der Autobiographik und des Romans angestrebt wird, ist die Reihe der verwendeten und angeführten Quellen selbstverständlich ergänzungsbedürftig und -fähig. Relevanz für das Thema, d. h. häufig auch Wiederholung und Variation von Aussagen, die durch einen veränderten Kontext eine neue Bedeutung annehmen, nicht Einzigartigkeit und Vollständigkeit war die Hauptmaxime bei der Erschließung des Quellenmaterials. Um dem Leser eine Möglichkeit zur Überprüfung dessen zu geben, was hier *nicht* aufgegriffen wurde, sei auf die verwendeten bibliographischen Hilfsmittel verwiesen.²⁰ Anders als die Dichtergenies müssen Wissenschaftler die Kontingenz ihres Vorgehens deutlich machen: Daß sie auch anders hätten vorgehen können, macht sie als handelnde Personen sichtbar und der Kritik zugänglich.

C. Ungelehrte Leser, Mode, Schriftlichkeit: Bedingungen für den Wandel in dichterischer Selbstdarstellung und -behauptung

Christian Fürchtegott Gellert, Fabeldichter, Romancier und Goethes Lehrer der Poetik in dessen Leipziger Studienjahren, schreibt um die Jahrhundertmitte ein kurzes satirisches Lehrgedicht mit dem Titel »Der unsterbliche Autor«. Darin behandelt er, aus der Perspektive des gelehrten Dichter- und Dichtungsver-

²⁰ Zur Literaturtheorie vgl. Armand Nivelle: *Literaturästhetik der europäischen Aufklärung*. Wiesbaden 1977. S. 81-149. Vgl. eine zeitgenössische Bibliographie Friedrich Blanckenburg: *Litterarische Zusätze zu Johann Georg Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste*. Leipzig 1796-1798. Zur Poetik vgl. Grimm, *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland*, S. 758-789. Eine zeitgenössische kommentierte Bibliographie zur Ästhetik liefert J. (Joseph Benedikt Maria) Koller: *Entwurf zur Geschichte und Literatur der Ästhetik von Baumgarten bis auf die neueste Zeit*. Regensburg 1799. Zur Autobiographik leider fehlerhaft: Jens Jessen: *Bibliographie der Autobiographien*. München 1987. Für frühe Autobiographien vgl. Günter Niggel: *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung*. Stuttgart 1977. S. 211 ff. Zur Rekonstruktion deutscher Diskussionen vgl. *Zeitschriften-Index: Autoren-, Schlagwort- und Rezensionenregister zu deutschsprachigen Zeitschriften 1750-1815*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erstellt von einer Arbeitsgruppe unter Leitung von K. Schmidt. Hildesheim 1987.

ständnisses, die traditionelle Thematik der poetischen Unsterblichkeit. Auffällig ist jedoch der vollkommen veränderte, auf kurzfristige poetische Wirkungen verweisende Zeithorizont, der mit diesem Gedicht etabliert wird, da es die neuen, gerade in der Entstehung befindlichen Medien der literarischen Kommunikation berücksichtigt:

Ein Autor schrieb sehr viele Bände/ Und ward das Wunder seiner Zeit; Der Journalisten
gütige Hände/ Verehrten ihm die Ewigkeit./ Er sah, vor seinem sanften Ende,/ Fast alle
Werke seiner Hände/ Das sechste Mal schon aufgelegt,/ [...] Und das Verzeichniß seiner
Bücher,/ Die kleinen Schriften mitgezählt,/ Nahm an dem Lebenslauf allein/ Drey Bogen
und drey Seiten ein.// Man las nach dieses Mannes Tode/ Die Schriften mit Bedachtsam-
keit;/ Und seht das Wunder seiner Zeit/ Kam in zehn Jahren aus der Mode,/ Und seine gött-
liche Methode/ Hieß eine bange Trockenheit./ Der Mann war bloß berühmt gewesen,/ Weil
Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn gelesen.// Berühmt zu werden ist nicht schwer,/ [...]
Doch bei der Nachwelt groß zu bleiben,/ Dazu gehört noch etwas mehr,/ Als, seicht am
Geist, in strenger Lehrart schreiben.²¹

Die Kombination von öffentlichem, aber ungelehrtem Lob durch Journalisten und kurzfristiger Berühmtheit, die langfristig in Vergessenwerden aufzugehen droht, verweist auf die zunehmenden Orientierungsschwierigkeiten der Individuen, die die Rolle des Poeten und Dichters ausfüllen wollen: Buchhandel, wachsende Leserzahlen und die Etablierung der modernen Literaturkritik zwingen den einzelnen zu einer quälenden Wahl aus neuen Möglichkeiten. Entweder strebt er momentanen, kurzfristigen Erfolg an, der sich in Honorarhöhen niederschlägt, oder er rekurriert auf das traditionelle Konzept dichterischer Unsterblichkeit und Ewigkeit. Immer aber hat er damit zu rechnen, daß die verbindlichen Standards gelehrter Literatur ihre die gelehrte Standeszugehörigkeit definierende Kraft verlieren. Auf die Konzeption dichterischer Ausbildung und poetischen Handelns schlagen diese neuen Optionen mit voller Wucht durch: Das gelehrte Curriculum verliert ebenso wie die Demonstration von Gelehrsamkeit im poetischen Text die Funktion, Poeten im Hinblick auf ihre Intentionen verwirklichende, erlernte und trainierte Geschicklichkeit zu beobachten und zu beschreiben. Gellerts Text steckt den kommunikativen Bereich ab, den es im folgenden zu beobachten gilt. Dabei tut man gut daran, die Quellen ohne die Beschränkung durch den sich gerade erst herausbildenden modernen Literaturbegriff zu mustern: »Literatur« im Sinn des 16. und 17. Jahrhunderts ist nämlich die gesamte in Büchern gesammelte Gelehrsamkeit, »der Inbegriff aller in Büchern niedergelegten Kenntnisse und Ideen«.²² Die produzierende und die

²¹ Christian Fürchtegott Gellert: *Sämmtliche Schriften*. Leipzig 1769-1774. 1. Theil. S. 96.

²² So noch Anon.: *Idee einer Litteratur*. In: *Neues Museum der Philosophie und Litteratur* 1, 1803, 1. H., S. 129-143. Hier: S. 133 f. – Vgl. vor allem Klaus Weimar: *Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine*

rezipierende Beschäftigung mit Poesie und Dichtkunst muß als *ein* Fall des Umgangs mit Texten, mit in Büchern gesammelter Gelehrsamkeit verstanden werden, der im 18. Jahrhundert seine Beschränkung auf die Mitglieder des Gelehrtenstandes und einige Angehörige des Adels verliert.²³ Gesellschaftliche Mobilität und die langsam zunehmende Durchlässigkeit der Standesgrenzen manifestieren sich in Westeuropa besonders deutlich und sehr früh in den Diskussionen um die Gelehrsamkeit, die, gerade weil sie sich Personen unterschiedlichen Standes öffnet, kommunikative Schließungen vollzieht.

Die buch- und buchhandelsgeschichtliche Forschung²⁴ bewegt sich, wo sie nicht Einzelphänomene untersucht, zwischen statistischen Erhebungen²⁵ mit all ihren methodischen Schwierigkeiten, und Thesen, die sich sehr eng an Ursachenzuschreibungen der zeitgenössischen Beobachter und Teilnehmer anlehnen. Sicherlich ist von den Steigerungen in der Buchproduktion nicht einfach auf entsprechende Zuwächse an Rezipienten zu schließen, sicherlich bestehen

Wissenschaft und ihren Gegenstand. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der DFG Würzburg 1986. Hg. von C. Wagenknecht. Stuttgart 1988. S. 9-23. – Vgl. auch Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989. S. 6 f. – Zuletzt dazu: Rainer Rosenberg: Eine verworrene Geschichte. Vorüberlegungen zu einer Biographie des Literaturbegriffs. In: Ästhetische Grundbegriffe. Studien zu einem historischen Wörterbuch. Hg. von K. Barck, M. Fontius und W. Thierse. Berlin (DDR) 1990. S. 93-133. Hier: S. 94 f.

²³ Vgl. Alberto Martino: Barockpoesie, Publikum und Verbürgerlichung der literarischen Intelligenz. In: IASL 1, 1976, S. 107-145.

²⁴ Dazu immer noch grundlegend: Johann Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels vom westfälischen Frieden bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode (1648-1740). Leipzig 1908. Hier: S. 178-181. Reinhard Wittmann: Soziale und ökonomische Voraussetzungen des Buch- und Verlagswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Kommunikation in Mittel- und Osteuropa. Hg. von H. G. Göpfert u.a. Berlin 1977. S. 5-27. Hier: S. 5: Wittmann diagnostiziert jedoch die Schwierigkeit, die Fakten »zu differenzieren und in ein kausales Verhältnis zu bringen«, weil »jede monokausale Interpretation dem verwirrenden und kaum überschaubaren Geflecht von Bezügen nicht gerecht werden kann.« – Vgl. Helmuth Kiesel/Paul Münch: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert: Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marks in Deutschland. München 1977. Insbesondere einschlägig sind Teil II sowie der aus anderen Quellen schöpfende statistische Anhang; grundlegend und mit besonderem Bezug zum Erfolg des Romans vgl. Albert Ward: Book Production, Fiction, and the German Reading Public 1740-1800. Oxford 1974.

²⁵ Über die Höhe einzelner Auflagen und die Praxis der vielfachen Lektüre eines Exemplares durch mehrere Leser informiert Rolf Engelsing: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973. S. 57-68. – Ders.: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. S. 112-154. – Vgl. Rudolf Schenda: Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt a. M. 1970. S. 444 f.

enorme methodische Schwierigkeiten, exakte Leserzahlen zu ermitteln, sicherlich setzen die Zeitgenossen die Zahl ungelehrter Leser beträchtlich überhöht an, dennoch ist die Beunruhigung der zeitgenössischen Beobachter erklärungsbedürftig. Sie nehmen eine enorme Veränderung im Umgang mit Büchern wahr und beschreiben eine Ausdehnung der Leser- und Autorenschaft auf Personengruppen, die als ungelehrt gelten. Die Irritation der Zeitgenossen darf weder ungeprüft als berechtigt akzeptiert noch ideologiekritisch gemustert werden, sondern muß als seismographischer Indikator für gesellschaftliche und mediale Verwerfungen im Hinblick auf den Wandel der Autorenrolle untersucht werden. Erst in den letzten Jahren ist die Kulturtechnik des Lesens verstärkt in das Blickfeld der Forschung geraten.²⁶ Sie soll ebenfalls unter Berücksichtigung ihrer Konsequenzen für das Selbstverständnis der Autoren und Dichter skizziert werden.

Beobachtet man ohne theoretischen Zugriff die zeitgenössischen Beobachtungen, die den Wandel der gelehrt-literarischen Kommunikationsbedingungen unter den Stichworten »Vielschreiberei«, »Vielleserei« und »Bücherwuth« behandeln, gerät man schnell in den Bann der Frage nach der Henne und dem Ei: In den zeitgenössischen Quellen erscheint die neue Lage nämlich als Krise, zu deren Lösung vor allem Ursachenforschung empfohlen wird. Den im 18. Jahrhundert dramatisch zunehmenden Orientierungsschwierigkeiten von Autoren und Lesern, von Erziehern und Aufklärern, die nicht mehr mit den Topoi der Gelehrtenkritik und -satire und auch nicht mit dem Verweis auf das Bibelwort in Prediger 12 »des Bücherschreibens ist kein Ende«²⁷ zu bekämpfen und zu erfassen sind, werden kausale Zuschreibungen als Bewältigungsstrategie empfohlen; sie dienen als ein neues, leistungskräftigeres Wahrnehmungsschema. Doch geraten die zeitgenössischen Beobachter wie die Wissenschaftler, die ihnen zu eng auf den Fersen sind, bei dieser Ursachensuche entweder in einen vitiösen Zirkel oder in eine Addition heterogener Faktoren: Man erklärt die steigende Zahl der Autoren²⁸ und der Buchproduktion mit den neuen, vielfältigen Bedürfnissen einer in ihrer Zusammensetzung völlig veränderten Leser-

²⁶ Vgl. die quellenkritische Erörterung bei Erich Schön: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers*. Stuttgart 1987. S. 303 ff. – Vgl. jetzt Fritz Nies: *Bahn und Bett und Blütenduft. Eine Reise durch die Welt der Leserbilder*. Darmstadt 1991.

²⁷ Vgl. etwa das Motto auf dem Titelblatt zu Aegidius Henning: *Gepriesener Büchermacher Oder Von Büchern/ und Bücher machen [...]* Frankfurt 1666. Nachdruck in: *Das Buchwesen im Barock*. Hg. von R. Witmann. München 1981. S. 106-111.

²⁸ Eine zeitgenössische Statistik liefert der Herausgeber eines Biographischen Lexikons: Johann Georg Meusel: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*. Angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgeführt von Johann Georg Meusel. 12 Bde. 5. Aufl. Lemgo 1796-1806. Hier: Bd. XII, S. 6f. – Vgl. auch Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur*, S. 90 f.

schaft, oder man begreift das neue Publikum als das Ergebnis einer Intellektuellenpropaganda, die ›Aufklärung‹, d. h. Bücher, für alle fordert.²⁹ Die schlechte Alternative zu solchen unzulänglichen, kausalen Hypothesen bilden teleologische Erklärungen, denen besonders jene Wissenschaftler anhängen, die das aufkommende und sich an die Spitze setzende Bürgertum als Trägerschicht der neuen Entwicklungen begreifen und den zeitgenössischen Beobachtern und Teilnehmern der Debatte unterstellen, in gewisser Weise ein latentes oder explizites Bewußtsein jener Teleologie der ›Bürgerlichkeit‹ zu besitzen.³⁰

Dem Dilemma zwischen kausalen Einzelschreibungen und teleologischen Annahmen entkommt man, indem man die Debatte um Vieleserei und Vielschreiberei als kommunikatives Syndrom einer gesellschaftlichen ›Krise‹ beobachtet, die den vormals exklusiven Umgang mit Büchern und Texten ergriffen hat und die gleichermaßen auf die Orientierungsbemühungen von Autoren und Lesern durchschlägt.³¹ Vornehmlich die Konsequenzen für das Selbstverständnis der Dichter werden im folgenden Aufmerksamkeit beanspruchen; sie markieren jenes funktionale Scharnier, an dem sich die traditionellen Formen poetischer Ausbildung als obsolet erweisen und wo die Beschreibung dichterischen Handelns veränderte Grundbegriffe und neue literarische Formen erfordert.

Bei der Beobachtung der Beobachter des späten 18. Jahrhunderts stellt man »Angst«, »Staunen«, »Sorge«,³² »Beunruhigung« und »Verunsicherung«³³ als Reaktion auf die Auflösung der gelehrten Umgangsformen mit Büchern und Texten fest, die zugleich die alten Orientierungsmuster der Gelehrsamkeit obsolet werden läßt. Das Buch, vormals ausgezeichnet als Quelle und Effekt der

²⁹ Wolfgang v. Ungern-Sternberg: Schriftsteller und literarischer Markt. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 3. Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789. Hg. von R. Grimminger. München 1980. S. 133-185. Hier: S. 134 f. – Vgl. auch Hans-Jürgen Gabler: Geschmack und Gesellschaft. Rhetorische und sozialgeschichtliche Aspekte der frühaufklärerischen Geschmackskategorie. Frankfurt a. M./Bern 1982. S. 169. – Vgl. auch ders.: Der Tod des Mäzens: Politische Rhetorik im Dienste des literarischen Marktes – Zur Rhetorisierung der Poetik im 18. Jahrhundert. In: Rhetorik 3, 1983, S. 35-64.

³⁰ So bereits Leo Balet/Ernst Gerhard: Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert. Hg. von G. Mattenklott. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1972. – Zum Konzept der Trägerschichten vgl. Christa Bürger: Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst im höfischen Weimar. Literatursoziologische Studien zum klassischen Goethe. Frankfurt a. M. 1977. S. 9. – Vgl. auch Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 15. Aufl. Darmstadt/Neuwied 1984.

³¹ Bosse, Autorschaft, S. 119.

³² Johann Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740-1804). Leipzig 1909. S. 248.

³³ Dominik v. König: Lesesucht und Lesewut. In: Buch und Leser. Hg. von H. G. Göpfert. Hamburg 1977. S. 89-124. Hier: S. 90 f.

Gelehrsamkeit, dessen Vertrieb durch Privilegien und Korporationen gesichert wurde³⁴ und dessen Käufer fast ausschließlich aus dem Stand der Gelehrten stammten,³⁵ wird zu einer Ware, die scheinbar an »alle« verkauft und von »allen« gekauft wird.³⁶ In der Auflösung der einheitlichen »Bücherwelt«, in der allmählichen Ausdifferenzierung der inklusiven Systeme Wissenschaft, Poesie und Wirtschaft, die jeweils einen spezifischen Umgang mit Büchern verlangen, manifestiert sich der Umschlag einer hierarchischen zu einer funktional differenzierten Gesellschaftsstruktur. Man bemerkt: Ein Buch verkauft sich nur dann, wenn es die Bedürfnisse des neuen, unterschiedlichen Ständen zugehörigen Publikums erfüllt. Der lapidare Hinweis darauf, daß der Buchhändler in erster Linie Kaufmann sei, löst die qualitative Substanz auf, die den Büchern ehemals zugeschrieben wurde.³⁷ Die alle Standesgrenzen sprengende Marktorientierung wird durchgehend mit negativen Attributen versehen: Nur einfache, triviale Lektüre,³⁸ kann den neuen, ungelehrten Lesern und ihren vermeintlich niederen Bedürfnissen als Lesestoff zugeordnet werden. Auf der Produzenten-seite erscheint den Kritikern die Vielschreiberei als Folge einer gefährlich wachsenden Mobilität, die sich zuerst im Bildungswesen daran zeigt, daß eine »überhandnehmende Menge der Studirenden [...] um des lieben Brods willen« schreiben müsse.³⁹ Schreiben erlaubt konkurrierenden Studenten und Absol-

³⁴ Vgl. z.B. Ahasverus Fritsch: *Abhandlungen von denen Buchdruckern/ Buchhändlern/ Papiermachern und Buchbindern* [...] Zum diensamen Gebrauch der der Lateinischen Sprache Unkundigen ins Teutsche übersetzt von Sincero. Regensburg 1750. Nachdruck in: *Quellen zur Geschichte des Buchwesens 1. Das Buchwesen im Barock*. Hg. von R. Wittmann. München 1981. S. 31. – Vgl. dazu auch Goldfriedrich, *Geschichte des deutschen Buchhandels 1*, S. 119-132.

³⁵ Vgl. Adrian Beier: *Kurtzer Bericht/ Von der Nützlichen und Fürtrefflichen Buch=Handlung und Deroselben Privilegien*. Jena 1690. S. 3 f. Nachdruck in: *Das Buchwesen im Barock. Quellen zur Geschichte des Buchwesens 1*. Hg. von R. Wittmann. München 1981.

³⁶ So initiiert im »Journal von und für Deutschland« 1789 ein Anonymus eine Debatte, in der mehrere Beiträger über die Ursachen der »jetzigen Vielschreiberey« raisonnieren: Wer auf der Leipziger Messe »auch nur einigen Activhandel« treiben will, der »muß [...] Novitäten mit zur Messe bringen [...] sie kommen nun her, woher sie wollen, sie seyen gut oder schlecht.« Anon.: Schreiben an einen Freund über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland. In: *Journal von und für Deutschland 1789*. 2. St. S. 94-143. Nachdruck in: *Der Buchmarkt der Goethezeit. Eine Dokumentation*. Hg. von E. Fischer. Hildesheim 1986. Bd. 2. S. 140 f. Außerdem mache die »täglich mehr sich ausbreitende Leselust unter allen Classen des Volkes, die denn nothwendig täglich neue Schmierer und neue Buchhändler hervorbringt, [...] das Uebel täglich grösser.« Ebd. S. 141.

³⁷ Anon.: Ueber die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey in Deutschland. In: *Journal von und für Deutschland 1790*. 4. St. S. 324-326. Nachdruck in: *Der Buchmarkt der Goethezeit. Eine Dokumentation*. Hg. von E. Fischer. Hildesheim 1986. Bd. 2. S. 325.

³⁸ Anon.: Von den Ursachen der überhandnehmenden Vielschreiberey in Deutschland. In: *Journal von und für Deutschland 1791*. Bd. 8. S. 701-704. S. 702.

³⁹ Ebd. S. 701.

venten, die Unsicherheit der persönlichen Karriere dadurch zu kompensieren, daß sie durch Publikationen ihre Eignung zu einem Amt beweisen; daß sich das Schreiben von dieser privatpolitischen Motivation abkoppelt und allein den Markterfolg ins Visier nimmt, scheint angesichts der neuen wirtschaftlichen Optionen nur noch ein kleiner Schritt zu sein.⁴⁰

Die verschiedenen ›Beiträger‹ der Debatte nehmen an der neuen Situation vor allem die bedrohliche Auflösung der ständischen Hierarchie wahr, die das Schreiben und Lesen exklusiv dem Gelehrtenstand zuschrieb. Sie beschreiben sie als Niedergang, der sowohl die ständische Stellung der Personen als auch den »innern Werth«⁴¹ der Bücher bedroht. Besonders die zunehmende Lesepraxis der Frauen und Mädchen wird als gefährlich beschrieben, da das Viellese bislang ausschließlich den Gelehrten zukam und ihnen als Standescharakteristikum diente.⁴² Frauen, die an den gesellschaftlichen Bereich der familiären Häuslichkeit gebunden sind und bleiben sollen, bedrohen, sobald sie »statt in häuslichen Verrichtungen sich zu üben [...] sich mit Romanen, Gedichten, Almanachs und Rittergeschichten«⁴³ unterhalten, als ungelehrte Leser paradigmatisch die auf Exklusion angewiesene hierarchische Gesellschaftsdifferenzierung.⁴⁴

So wie die neuen Leser und Leserinnen Lesebedürfnisse und Leseweisen zu entwickeln lernen, die nicht mit der Konzeption der Gelehrsamkeit vereinbar sind, so schreiben die Autoren nicht mehr allein um der Gelehrsamkeit oder um des poetischen Ruhms willen, sondern um schnöden Mammon und um den Beifall eines ungelehrten Publikums zu erringen. Die vermeintliche Ungebundenheit des freien oder ›privatisierenden‹ Schriftstellers, der keine ständischen Rücksichten nehmen muß, erweist sich als Illusion, sobald ein unbekanntes Publikum erobert werden muß. Die Gebundenheit an Amt und Stand wird durch »Speculation« und »Hazard«⁴⁵ ersetzt. Dadurch, daß Bücher wie jede

⁴⁰ Anon.: Ueber die gegenwärtige Vielschreiberei, ihre Ursachen und Folgen. In: Allgemeiner Litterarischer Anzeiger 1797. No. 66. S. 690-694. Hier: S. 690.

⁴¹ Johann Rudolph Gottlieb Beyer: Ueber das Bücherlesen in so fern es zum Luxus unsrer Zeiten gehört. In: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum Utilium Quae Erfurti est. Erfurti 1796. Nachdruck in: Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Die Leserevolution. Hg. von R. Wittmann. Bd. 10. München 1981. S. 23.

⁴² Vgl. Bernhard Fabian: Der Gelehrte als Leser. In: Buch und Leser. Hg. von Herbert G. Göpfert. Hamburg 1977. (= Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens. Bd. 1) S. 48-88.

⁴³ Beyer, Ueber das Bücherlesen, S. 13.

⁴⁴ Vgl. Helmut Kreuzer: Gefährliche Lesesucht. Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert der Gesamthochschule Wuppertal. Heidelberg 1977. S. 62-75.

⁴⁵ Johann Jacob Bauer: Gespräch im Reich der Todten zwischen dem Buchhändler Johann Jacob Bauer und dem Kaufmann L*** von den vielerley Arten des Buchhandels in ihrem

andere Ware an möglichst viele, unbekannte Abnehmer verkauft werden müssen, gilt es für sie zu werben, ohne daß dies wie bisher üblich als gelehrte »Charlatanerie« und unziemliche Marktschreierei kritisiert werden könnte.⁴⁶ Die Behauptung, ein Werk trage den »Stempel des Genies«, wird ebenso zu einem Mittel der Werbung⁴⁷ wie die Kunst des Buchhändlers, »seine Ware« allen potentiellen Käufern »recht marktschreierisch anzupreisen«.⁴⁸ Wirkung und Erfolg eines Textes unterliegen den Mechanismen der Konkurrenz, der Werbung und der Leserbedürfnisse und -reaktionen, so daß die Autoren in dieser Konstellation verstärkt danach trachten, Kontrolle über ihre Texte auszuüben.

Der selbst als Vielschreiber geltende Christian Heinrich Schmid beschreibt 1790, wie z. B. die Wahl des Titels auf den Verkaufserfolg eines Buches Einfluß zu nehmen sucht: Titel dienen der ersten Informationsverbreitung über Bücher und ermöglichen das Reden über sie, ohne daß man sie schon gelesen hat.⁴⁹ Titel kompensieren, als eine Methode unter anderen, die Folgelasten aus der nun möglichen Strategie, »sich ein beliebiges Publikum zu denken, und für selbiges seine Waare einzurichten.«⁵⁰ Die Titel der Bücher eröffnen einen Weg, unter diesen Vorzeichen rational vorzugehen, während unter den Bedingungen der Gelehrsamkeit die Büchertitel als »elende Schale« denunziert werden konnten.⁵¹ Bedingung der Möglichkeit für diese gelehrte Attribuierung ist, daß der Inhalt aller Bücher an einem gemeinsamen Perfektionsstandard gemessen werden kann, so daß schlechte Bücher, die jedoch einen »rechtschaffenen« Titel tragen, »übertünchten Gräbern« gleichen, die »auswendig hübsch erscheinen/

rechten Gebrauch und Mißbrauch; und über die Frage: Ob ein Buchhändler ein Gelehrter sein muß? da die Wissenschaften die höchste Stufe erreicht haben sollen. Nürnberg 1770. Nachdruck in: Der Buchmarkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Quellen zur Geschichte des Buchwesens Bd. 4. Hg. von R. Wittmann. München 1981. S. 8 ff.

⁴⁶ Vgl. Johann Burckhardt Mencke: Zwey Reden von der Charlatanerie der Gelehrten. Nebst verschiedener Autoren Anmerkungen. Leipzig 1728. Nachdruck in: Der Schriftsteller im 18. Jahrhundert. Satiren und Pasquille. Quellen zur Geschichte des Buchwesens 2,1. Hg. von R. Wittmann. München 1981. – Johann Gabriel Büschel: Ueber die Charlatanerie der Gelehrten seit Mencken. Leipzig 1791. Nachdruck in: Der Schriftsteller im 18. Jahrhundert. Satiren und Pasquille. Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Bd. 2,3. Hg. von R. Wittmann. München 1981. S. 44 ff.

⁴⁷ Anon.: Die schöne Seite der deutschen Litteratur. In: Neues Museum für Philosophie und Litteratur 3, 1805, H. 3. S. 93-110. Hier: S. 102.

⁴⁸ Anon.: Bemerkungen über Leserei, und über den Einfluß der kritischen Journale auf die Lesewelt. In: Der Genius der Zeit 1795, Bd. 3, S. 437-446. Hier: S. 441.

⁴⁹ Christian Heinrich Schmid: Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beytrag zu der Charakteristik der neuesten deutschen Litteratur. In: Journal von und für Deutschland 1790. 12. St. S. 525-541. Hier: S. 526. Nachdruck in: Der Buchmarkt der Goethezeit. Eine Dokumentation. Hg. von E. Fischer. Hildesheim 1986. Bd. 2.

⁵⁰ Anon.: Publikum. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste 1787, 33. Bd., 1. und 2. St., S. 1-18, 177-189. Hier: S. 8.

⁵¹ Henning, Gepriesener Büchermacher, S.)(vj.

aber inwendig sind sie voller Toden=Bein und alles Unflaths.«⁵² Die Klage über die betrügerischen Büchertitel gehört zum Topos der Kritik an der gelehrten »Marktschreierey«, mit der der Gelehrte auf der Bühne der Welt Furore macht, aber das Publikum täuscht. Sie wird in das barocke Vanitas-Thema eingeordnet und erscheint so als Sinnbild menschlicher Gottesferne und Unvollkommenheit. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts ist von dieser Argumentation kaum noch etwas zu spüren: Schmid's Argumentation beruht auf der Prämisse des freien Handels mit Büchern: Die »Concurrenz« mache es notwendig, daß ein »Deutscher Schriftsteller [...] sich vor seinen Kollegen durch irgend etwas, wäre es auch nur der Titel seines Buches«, auszeichnet, »um bemerkt« zu werden.⁵³ Mit Hilfe eines Titels kann sich ein Buch entweder im Vertrauen auf die wechselhafte Laune des Publikums⁵⁴ als ein neues, einzigartiges Werk präsentieren, oder es kann sich, durch die intertextuelle Verweisstruktur von Titeln,⁵⁵ in ein schon bestehendes erfolgreiches Genre oder in eine der gerade grassierenden »Moden« einordnen.⁵⁶ In einer Zeit, wo »tätlich« neue Bücher um die kurzfristige Aufmerksamkeit des Käufers wetteifern, verspricht sowohl das Neue, Gesuchte, auf Einzigartigkeit und Originalität Anspruch Machende wie das, was sich bereits als Mode etabliert hat, die potentiellen Käufer anzusprechen: »Ein moderner Schriftsteller wird es nicht verabsäumen, sich durch irgendeinen der herrschenden Modetitel zu empfehlen«.⁵⁷ Weitere Instrumente der literarischen Spekulation sind Titel, die eine bestimmte Käufergruppe aus der allgemeinen Leserschaft isolieren und ihr signalisieren, daß ein Buch speziell an sie adressiert ist,⁵⁸ oder Titel, die explizit machen, »daß alle Klassen und Stände von Lesern«⁵⁹ angesprochen werden und als Käufer in Frage kommen. Unabhängig davon, ob solche Titelspekulationen bereits auf das mo-

⁵² Ebd., Gepriesener Büchermacher, S. 107.

⁵³ Schmid, Büchertitel, S. 528.

⁵⁴ Vgl. Wilhelm Hauff: Die Bücher und die Lesewelt. In: Sämtliche Werke in drei Bänden. Bd. III. S. 55-71. München 1970. S. 66: Der Buchhändler Salzer meint im Gespräch mit dem angehenden Autor: »Veränderung macht Vergnügen und neue Besen kehren gut, [...] so ist einmal das Publikum, wetterwendisch, und weiß nicht warum. Kleider machen Leute, und eine hübsche Vignette, ein auffallender Titel tut in der Lesewelt soviel als eine neue Mode in einer Assemblée«.

⁵⁵ Vgl. Wolfgang Karrer: Titles and Mottoes as Intertextual Devices. In: Intertextuality. Hg. von H. F. Plett. Berlin/NewYork 1991. S. 122-134. Zur Geschichte des literarischen Titels vgl. Arnold Rothe: Der literarische Titel. Funktionen, Formen, Geschichte. Frankfurt a. M. 1986.

⁵⁶ Ragotzky: Über Mode-Epochen in der Deutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden 1786. Abgedruckt in und zitiert nach: O Lust, allen alles zu sein. Deutsche Modelektüre um 1800. Hg. von O. Reincke. Leipzig 1989. S. 5-11.

⁵⁷ Ebd., S. 535.

⁵⁸ Ebd., S. 539 f.

⁵⁹ Ebd., S. 538 f.

derne, allgemeine Publikum reagieren oder dieses erst konstituieren und befördern, ist die Bedingung der Möglichkeit für beide Strategien die Sprengung des exklusiven Zirkels der Gelehrten und der exklusiven gelehrten Kommunikation über Bücher und den Umgang mit ihnen. Die Wahl der Titel ist hier beispielhaft als ein Mittel des Verfassers beschrieben worden, Verantwortung und Kontrolle über seine Texte wahrzunehmen und auszuüben. Daß angesichts der veränderten Leserschaft auch Selbstbehauptungsstrategien der Autoren aufkommen, die Textkontrolle und -verantwortung leugnen, zeigt sich nun in der Unterscheidung zwischen ›gebildetem‹ und ›trivialem‹ Leser.

Die Debatte um Vielschreiberei und -leserei kristallisiert sich an mehreren Differenzen aus, die jeweils mehrere einander zugeordnete Ausprägungen der komplementären Leser- und Autorrolle entwerfen: Auf der Negativseite stehen sowohl die passiven, flüchtigen Leserinnen und Leser als auch der spekulierende Autor, dem Gehalt und Form seiner Texte letztlich gleichgültig sind und der verantwortungslos Texte verbreitet, ohne jene Wirkungen zu berücksichtigen, die über Honorarzahungen hinausgehen. Den Lesern aus Unterschichten, »Handwerksbursche, Bediente, Bürger und Bauern von aller Art«⁶⁰, vor allem aber den Frauen wird unterstellt, daß sie durch das Lesen in einen Gegensatz zu der ihnen zugeordneten »Bestimmung« geraten.⁶¹ Beruht diese Kritik noch auf der Voraussetzung eines »natürlichen« Bereichs der Häuslichkeit, auf den die funktionale Differenzierung der Gesellschaft mit ihren für das Individuum bedeutsamen Konsequenzen der Arbeitsteilung und Spezialisierung nicht durchschlagen soll, so nimmt die Lesekritik später den Lesevorgang selbst in den Blick und kulminiert in dem Vorwurf, daß die Leser »Automaten«⁶² und »Maschinen«⁶³ gleichen, die gänzlich passiv bleiben und von außen, d. h. vom

⁶⁰ Beyer, Ueber das Bücherlesen, S. 13.

⁶¹ »Die Lesesucht der Frauenzimmer stimmt ihren Fleiß und Thätigkeit herab, und führt zu einer falschen lächerlichen Empfindsamkeit. Das alltägliche und gewöhnliche will nicht mehr gefallen, also auch die Berufsgeschäfte nicht; überspannte Phantasien wirken auf die Nerven und erzeugen Kränklichkeit, und häusliche Unordnung macht das Elend vollkommen.« So Johann Gottfried Hocke: Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover 1794. S. 124 f. und S. 122 f. Nachgedruckt in: Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Herausgegeben von R. Witunann. Bd. 10. München 1981. – Vgl. auch Holger Dainat: Abaellino, Rinaldini und Konsorten. Zur Geschichte der Räuberromane in Deutschland. Diss. phil. Bielefeld. 1989. S. 83. Dazu auch Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt a. M. 1979. Vgl. Barbara Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frauen und Literatur (1500-1800). Stuttgart 1987. S. 174 ff.

⁶² Johann Georg Heinzmann: Appell an meine Nation. Über die Pest der deutschen Literatur. Bern 1795. Nachdruck Hildesheim 1977. S. 398.

Urheber des gedruckten Buches bestimmt werden.⁶⁴ Zumal die Leserinnen stehen für die Lesekritik unter einem als geradezu vergewaltigend beschriebenen Einfluß von Büchern und von deren Autoren, dem sie sich entgegensetzen haben, wollen sie ihre ›Unbeflecktheit‹ erhalten.⁶⁵

Im Gegenzug zu dieser Auffassung gewinnt eine These an Überzeugungskraft, die die Reaktionen der Leser von den Texten und den damit verbundenen Intentionen der Autoren abkoppelt, die damit Kontrolle und Verantwortung für die Wirkung ihrer Texte verlieren, aber an Freiheit gewinnen. Unüberschaubarer und damit unkontrollierbarer wird die Wirkung von Büchern, sobald die Leser zum einen im Zeichen der Empfindsamkeit als unendlich affizierbare Wesen mit gesteigerter Sensibilität begriffen werden, deren Aufmerksamkeit mehr den eigenen Empfindungen als den Ursachen dieser Empfindungen gilt.⁶⁶ Zum anderen ist damit zu rechnen, daß das Durcheinanderlesen unterschiedlicher Texte in der Vergangenheit die aktuelle Wirkung eines Textes mit beeinflußt. Da die ungelehrten Leser viele unterschiedliche Schriften lesen und ›empfindsam‹, d. h. selbstreferentiell, verarbeiten, erschwert sich das Kalkül über die Wirkung eines Buches zunehmend. Das Lesen bewirkt eine interne Veränderung des Lesers, die für seine Reaktion auf die nächste Lektüre verantwortlich ist, so daß die Wirkung eines neuen Buches auf ein Individuum, das viel, passiv oder empfindsam liest, unvorhersehbar wird. Daß diese Komplexitätssteigerung des Leser-Innenen als »Täuschung«⁶⁷ denunziert wird, kaschiert die Enttäuschung über die Unberechenbarkeit und daraus folgende Unkontrollierbarkeit der neuen Leser.

Als Reaktion auf diese Enttäuschung und als Mittel, die eigene Verantwortungslosigkeit zu legitimieren, verdrängt die Beobachtung, daß die Wirkungen eines Buches auch vom Zustand der Leser selbst abhängig sind,⁶⁸ die Annahme einer eindeutigen kausalen Relation zwischen Buch und Leser. Die Last der Verantwortung für die Folgen der Lektüre, aber auch die Möglichkeit der Kontrolle über sie wird den Autoren und ihren Werken entzogen und auf die Seite der Leser verlagert. Aus einer totalen Abhängigkeit der Leser von den

⁶³ Joseph Rückert: Ueber Lektüre – An Lina. In: Neuer Teutscher Merkur 1796. 7. St. S. 238-263. Hier: S. 239.

⁶⁴ Ebd., S. 239.

⁶⁵ Ebd., S. 244.

⁶⁶ Vgl. Gerhard Sauder: Empfindsamkeit. Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974. S. 211 ff. – Vgl. auch Rückert, Lektüre, S. 242: »Den meisten Lesern [...] nimmt der vielfältige Genuß gewisser Schriften gänzlich den Charakter, und giebt ihrem Gemüth eine Gestalt, so bunt und mannigfaltig als die Lektüre, womit sie sich beschäftigen [...], nur eine üble Lektüre setzt in gewissen Menschen dergleichen moralische Nullen in die Welt.«

⁶⁷ Ebd., S. 105 f.

⁶⁸ Rückert, Lektüre, S. 244.

Autoren folgt selbstverständlich die moralische Mahnung an die Schriftsteller, denen die volle Verantwortung für ihre Produkte und deren Wirkungen zugemutet wird: »O daß es keinen unter euch je gereuen dürfe, geschrieben zu haben.«⁶⁹ Im Gegenzug wird die Wirkung der Texte dem Verantwortungs- und Einflußbereich der Autoren entzogen, sobald sogar den »edlern Seelen« unter den Schriftstellern der Rat gebührt: »Laß es geschehen [...], daß du von den neuen Automaten nicht gelesen wirst.«⁷⁰ Denen, die sich nicht zu den »ungebildeten« Lesern zählen, mutet man zu, selbständig aus jedem Buch etwas für sie Nützliches zu ziehen: Aus der Annahme, daß nicht alle Bücher gut sein können,⁷¹ folgt für den Lesedidaktiker Johann Adam Bergk⁷² lediglich, daß die Leser sie nach ihren individuellen Voraussetzungen nutzen oder verwerfen sollen:

Jedes Buch ist gut, das unsere Einsichten vermehrt. Herrscht nun wohl ein gleich großer Grad von Kenntnissen unter den Menschen, oder ist jener nicht eben so verschieden, als diese? Kann man daher wohl sagen, ein Buch sey absolut gut, ein anderes absolut schlecht, oder muß man ein Urtheil über die Güte desselben nicht vielmehr auf seine eigene Person beziehen, der das Buch nutzen kann oder nicht?⁷³

Die Annahme eines unmittelbaren kausalen Zusammenhangs zwischen richtigen oder falschen Inhalten, die in den Büchern und Texten verbreitet werden, und den richtigen oder falschen Wirkungen auf die Leser, wird ersetzt durch das Postulat selbständiger und individueller Reaktionen der Leser, die durch ihren inneren Zustand und ihre vergangenen Erfahrungen mitbestimmt werden: Der Leser wird, um die Terminologie der Kybernetik zu verwenden, »enttrivialisieren«.⁷⁴ Die auffällige Maschinenmetaphorik, die neben dem Bild des Verdauens⁷⁵ die am häufigsten verwendete Metapher der Lesedebatte ist, vermittelt den Anstoß zu diesem Vergleich.⁷⁶ Eine »Maschine« ist nämlich nur dann trivial, wenn ihr Output eindeutig durch den Input bestimmt ist. Sobald,

⁶⁹ Albrecht Christoph Kayser: Ueber belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Allen belletristischen Schriftstellern und Lesern ihrer Schriften gewidmet. Strasburg 1788. S. 22.

⁷⁰ Heinzmann, Appell an meine Nation, S. 109.

⁷¹ Anon.: Über die Ursachen der jetzigen Vielschreiberey. In: Journal von und für Deutschland 1798. 4. St. S. 139-143. Hier: S. 140.

⁷² Vgl. Onno Frels: Buch und Leser bei Johann Adam Bergk. Eine Studie zur Funktionsbestimmung und Didaktik des Lesens in der deutschen Spätaufklärung. In: Bibliothek, Forschung und Praxis 10, 1986, S. 239-276.

⁷³ Johann Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799. S. 34.

⁷⁴ Niklas Luhmann: Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 4, Opladen 1987. S. 182-201.

⁷⁵ So z.B. bei Hocke, Lesesucht, S. 138: »Sie lesen alles und verdauen nichts.«

⁷⁶ Vgl. Dainat, Abaelino, Rinaldini und Konsorten, S. 88 f.

wie im Falle der neuen Leserkonzeption, das »Innere« der Maschine für den Output mitverantwortlich gemacht werden muß, hört sie auf, »trivial« zu sein. Die Verdauungsmetaphorik spielt ebenfalls darauf an, daß das Ergebnis der Lektüre bei unterschiedlichen Lesern unterschiedlich ausfällt, wenn sie die Bücher »roh und unzubereitet« verschlingen und keine Rücksicht auf ihre spezifischen Verarbeitungsfähigkeiten nehmen.⁷⁷

Gegen die triviale »Maschine« und den bloßen »Automaten« wird polemisch das »Selbstdenken«⁷⁸ gesetzt. Es ist als selbstreferentielles Verfahren durch den Bezug auf den jeweils eigenen psychischen Zustand und die eigenen vergangenen psychischen Zustände charakterisiert. Der psychische Zustand eines Lesers wird durch seine vorhergegangenen Lektüren determiniert, so daß er durch die Lektüre eines neuen Buches zwar »erregt«, aber nicht mehr zu vorhersehbaren Reaktionen geführt werden kann. Nur durch ständigen »selbstdenkerischen« Vergleich mit seinen vorherigen Lektüren kann der Leser aus allen Büchern etwas lernen und legitime individuelle Präferenzen bilden, die diejenigen Bücher identifizieren, die für ihn weder nützlich noch erfreuend sind.

Diese Vervielfältigung von Lesern und Lektüren im 18. Jahrhundert als »Leserevolution« zu charakterisieren, die sich lediglich durch einen Umschlag von intensiver Lektüre eines oder weniger Bücher zu extensiver Lektüre einer Vielzahl von Texten auszeichnet,⁷⁹ ist eine allzu schlichte Epochenkonstruktion, die den Konsequenzen einer unübersichtlichen Bücherproduktion und eines schichtenübergreifenden Publikums nicht gerecht wird. Die Dichotomien zwischen schnellem, »cursorischem« und langsamem, »statarischem« Lesen und zwischen einmaliger und wiederholter Lektüre, die den ständischen Hierarchien oder dem Unterschied zwischen sakraler und weltlicher Sphäre parallelisiert werden, lösen sich nämlich auf und werden durch eine kombinierende Methode der Lektüre ersetzt, die die unüberschaubare Menge der neuen Bücher so einzuteilen versucht, daß man mit ihr umgehen kann:⁸⁰ »Klassischen« Werken gilt eine wiederholte, zunächst kursorische, dann statarische Lektüre, während die »Modelektüre« im wesentlichen mit einmaliger, häufig auch nur kursorischer Lektüre identifiziert wird. Diese differenziertere Auffassung des Lesens setzt die enttrivialisierende Konzeption des Lesers voraus, dessen Lektüren als »Bildung« aufgefaßt werden, weil er bei jeder Lektüre einen Schritt tut, der auf allen vor-

⁷⁷ Beyer, Ueber das Bücherlesen, S. 19 f.

⁷⁸ Vgl. zum aufklärerischen Topos des Selbstdenkens Horst Möller: Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1986. S. 270 f.

⁷⁹ Engelsing, Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit, S. 112-154. Hier: S. 121 ff.

⁸⁰ Detlev Kopp/Nikolaus Wegmann: »Wenige wissen noch, wie Leser liest.« Anmerkungen zum Thema: Lesen und Geschwindigkeit. In: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Hg. von N. Oellers. Bd. 1. Tübingen 1988. S. 92-105.

hergehenden Schritten gründet. Nicht allein die Nur-Leser, sondern selbstverständlich auch die der Gelehrsamkeit erwachsenen Autoren charakterisieren sich jetzt durch ihre individuelle Lektüre-, d. h. Bildungsgeschichte: Ob, wann und wie einer einen bestimmten Text gelesen hat, ist für seine Reaktion auf neue Texte und für die eigene Textproduktion mit verantwortlich. Die Beschreibung dichterischen Handelns wird daher zunehmend auch auf die nicht-kanonische, ungelehrte Lektüre des einzelnen als Moment seiner dichterischen Ausbildung und seiner jeweiligen Textherstellung rekurrieren müssen.

Die Konsequenzen der veränderten, komplizierteren Bedingungen der literarischen Kommunikation für die Autorrolle beschreiben die Zeitgenossen unter zwei thematischen Schwerpunkten, Mode und Schrift. Der Begriff der Mode referiert auf den veränderten Zeithorizont, dem Schriftsteller ausgesetzt sind, für die die ewigwährende Monumentalität des alteuropäischen Poeten und Gelehrten ein entweder kaum noch erreichbares oder aber gar nicht mehr ins Visier genommenes Ziel bildet. Das Medium der Schrift wird hingegen zum Fokus für Wirkung und Wahrnehmbarkeit des Autors: Die Fernwirkung der Schrift geht einher mit dem Verschwinden des Autors als intentional handelnder Person.

Ein 1779 anonym erschienener Text »Der Auktor nach der neuen Mode«⁸¹ entfaltet das Paradox einer Schrift, die die »Auktorkrätze« und »Auktorseuche« kritisch behandelt und sich gleichzeitig in die Reihe derjenigen Schriften einzureihen droht, die nur entstehen, weil »alles Auktor seyn will« und »alles schreibt«. Diese Diagnose gilt selbstreflexiv für den Autor *dieser* Schrift, dem nichts anderes übrigbleibt als zu schreiben, »das(sic!) alles schreibt.«⁸²

Die reflexive Anwendung aller Ein- und Aussichten über die Mechanismen der Mode auf das eigene Buch manifestiert sich im »Auktor nach der neuen Mode« in einer Fußnote: »Sobald mein Werkchen wird bekannt geworden seyn, so wird es Mode werden. Denn ich verspreche mir viele bewunderer (sic!), und dann – welches der Endzweck ist, viele Nachahmer.«⁸³ Das Paradox, daß ein kritisches Buch über das Bücherschreiben auf die Expansion und die neuen Unübersichtlichkeiten eines freien Büchermarktes reagiert *und* seinerseits selbst Anlaß für weitere Bücherproduktion sein kann, schließt zwar die »Bücherwelt« noch einmal ab, öffnet sie aber für neue Kriterien. Daß jedes

⁸¹ Anon.: Der Auktor nach der neuen Mode. Denkhofen 1779.

⁸² Ebd., S. 3, 10. – Dieser Modus legitimatorischer Selbstreflexivität wird sich in den frühen Bildungsromanen, die den Dichterehrgeiz der Jünglinge als Paradigma innergesellschaftlicher Außenseiterkarrieren thematisieren, wiederholen. Diese Romane rechtfertigen sich durch den Hinweis, daß sie die Mechanismen der Faszination von Romanen erklären und sich so von allen anderen Romanen unterscheiden, die diese Mechanismen lediglich ausnutzen.

⁸³ Ebd., S. 184.

Buch entweder modisch oder nicht-modisch sein kann und sogar gerade deshalb modisch werden kann, weil es das Faktum der modischen Bücher behandelt, ist ein Indiz für die wachsende Relevanz von Maßstäben, die quer zu den vermeintlich zeitlosen Standards der Gelehrsamkeit stehen: Der »Auktor nach der Mode« muß »sich nach den Zeiten richten in welchen er schreibt« und zwar nicht nur deshalb, weil man so »den entzückenden Namen eines Auktors, oder eines Gelehrten erhaschen kann«⁸⁴, sondern auch, weil nur so die mindestens ebenso wichtige Frage »Was bekomme ich Honorar?(sic!)«⁸⁵ zu beantworten ist. Aus der Sicht des gelehrten Kritikers ist diese Haltung eines Autors, der sich als »Mercenär« gibt, verwerflich, denn er entzieht sich dem Urteil »der Nachwelt«, indem er vor allem den modeabhängigen »Geldpreis«⁸⁶ berücksichtigt. Der Differenz zwischen den »Zeitgenossen«, die sich nach der Mode richten, und der »Nachwelt«, an die die Gelehrten traditionell ihre Texte – »aere perennius« – adressieren und die außerhalb des Bereichs der Mode steht, wird folglich die Differenz zwischen wahrem und flachem Autor, zwischen »Geldautoren« und »edlen Schriftstellern«⁸⁷ zugeordnet. Beide Differenzen markieren den Bruch zwischen ständisch gebundener Gelehrsamkeit und den funktional differenzierten Systemen Wirtschaft und Literatur.

Voraussetzungen und Implikationen der Differenzierung zwischen zeitgebundener »Mode« und einem zeitenthobenen Bereich der »Schönheit« und Klassizität zeigt auch Christian Garves Text »Über die Moden« von 1792. Die Definition der Mode als die zur »Zeit herrschende Meinung von dem Schönen und Anständigen in kleinren Sachen [...], die weder durch Anwendung der Regeln des Geschmacks noch der Zweckmäßigkeit [...] reguliert werden können,«⁸⁸ fixiert einen Sektor beschleunigten, nicht-zirkulären Wandels. Die das späte 18. Jahrhundert prägende und eine Epochenschwelle indizierende Empfindung wachsender Beschleunigung⁸⁹ in heterogenen Bereichen wird auf den Begriff der »zwar wechselhaften, dennoch unsterblichen Mode«⁹⁰ gebracht, der Diskontinuität auf Dauer stellt. In Bewegung gesetzt wird der Wechsel der Moden durch die Nachahmung, die Abgrenzung nach unten und Streben nach Gleichheit ermöglicht. Sie fungiert als Motor für den Wechsel der Moden in ei-

⁸⁴ Ebd., S. 148.

⁸⁵ Heinzmann, Appell an meine Nation, S. 150.

⁸⁶ Ebd., S. 151.

⁸⁷ Ebd., S. 148 ff.

⁸⁸ Christian Garve: Über die Moden. Hg. von T. Pittrof. Frankfurt a. M. 1987. S. 11.

⁸⁹ Vgl. dazu Reinhart Koselleck: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit. In: Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Hg. von R. Herzog und R. Koselleck. München 1987. S. 269-282.

⁹⁰ So der Repräsentant der Ossian-Mode, der »Barde Ringulph«: Karl Friedrich Kretschmann: Sämtliche Werke. Leipzig 1784-1799. Bd. 5. S. 349 f.

nem sich auflösenden hierarchischen Gesellschaftsgefüge. Die Sphäre der Mode unterscheidet sich von einem zweiten Bereich, der im Gegensatz dazu durch Kontinuität geprägt sein muß, denn Bewegung und Diskontinuität zeigen sich nur in Kontrast zu und auf dem Hintergrund von Kontinuität und Stabilität. Jedoch ist auch dieser Kontrast zunächst nur relativ und graduell. Wie sich die Mode in »kleinen« Dingen so schnell ändert, daß der Betrachter während seiner Lebenszeit unter Umständen eine Vielzahl unterschiedlicher Moden hat kommen und vergehen sehen, so ändern sich alle menschlichen Dinge, nur langsamer; sie scheinen für den Beobachter beständig zu bleiben, wenngleich die Veränderlichkeit in kleinen Dingen auf die Veränderungen in großen Angelegenheiten schließen läßt: Wer die schnellen Wechsel der Moden beobachtet, kann die langsamen Revolutionen in den wichtigen Angelegenheiten der Menschen besser verstehen.⁹¹ Was zunächst als ein lediglich gradueller Unterschied zwischen zwei unterschiedlichen Geschwindigkeiten und ihrer jeweiligen Wahrnehmbarkeit für die Menschen beschrieben wird, erscheint an anderer Stelle als fundamentale Dichotomie: Neben die Sphäre der Veränderung, der »Mode«, setzt Garve die Sphäre der Schönheit, die dem Wandel widersteht.⁹² Garve unterscheidet streng zwischen dem natürlichen Bereich der Schönheit und dem menschlichen Bereich der Mode, dehnt jedoch schließlich den Bereich der Mode so weit aus, daß der kontrastierende Begriff der unveränderlichen Schönheit lediglich als eine regulative Idee übrigbleibt, die für die Unterscheidung zwischen langsamerem und schnellerem Wandel notwendig ist. Der Begriff der »Mode« markiert so einen Bereich, in dem Kommunikation immer schwieriger zu koordinieren ist, weil sie sich auf unterschiedliche Codes spezifiziert. Wenn »Mode« einerseits auf die die Orientierung leitende Kommunikation des Adels bezogen ist, die die kleinen, aber feinen Unterschiede betont, so bezeichnet der Begriff andererseits aus der Perspektive des Wirtschaftssystems jene Signale, die dem wirtschaftlich Handelnden finanziellen Erfolg andeuten; aus der Perspektive der Gelehrsamkeit jedoch ist »Mode« jener Bereich, der sich ihren Gepflogenheiten nicht fügen will, weil er den kurzfristigen Erfolg über das Urteil der Nachwelt und die Unsterblichkeit des gelehrten Dichters stellt.

Die Expansion des Buchmarktes, der gegen Gepflogenheiten der gelehrten Kommunikation durch den Code des Geldes reguliert wird,⁹³ führt bei Lesern und Autoren zu Irritationen und kulminiert in Desorientierung. Die Überschwemmungs- und Flutmetaphorik sowie die Beschleunigungs- und Kontingenzformel »Mode«, deren Verwendung für eine seit dem 18. Jahrhundert

⁹¹ Garve, *Moden*, S. 65 f.

⁹² Ebd. S. 37 ff.

⁹³ Luhmann, *Soziale Systeme*, S. 478.

grassierende kultur- und medienkritische Debatte typisch ist, verweist auf die Störung der bis dahin üblichen, die Wahrnehmung überhaupt erst ermöglichenden Muster: Die Reaktion auf die Überforderung der Wahrnehmung besteht in der Filterung der Texte, Autoren und Leser unter der Leitdifferenz klassisch-modisch und im gleichzeitigen Versuch, dieser Differenz eine neue Hierarchie parallel zuzuordnen, nämlich die von Bildung und Unbildung: Aus der unübersichtbaren Menge der Bücher, die tendenziell für alle geschrieben sind und ihre Adressierung an bestimmte Gruppen von Lesern erst explizit machen müssen, während zuvor Bücher primär für Gelehrte und nicht für das ungelehrte Volk bestimmt waren, wird jene Gruppe ausgegrenzt, die als klassisch gilt und deshalb wiederholter Lektüre wert ist und ihrer bedarf: »Eine klassische Schrift muß nie ganz verstanden werden können. Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müssen immer mehr daraus lernen wollen.«⁹⁴ Wie die Konzeption des Schönen fungiert der Begriff des Klassischen als Gegenbegriff zum Bereich der »Mode«. Der nicht-trivialen Tiefe und Komplexität des gebildeten Menschen entspricht die Unergründlichkeit und Rätselhaftigkeit des klassischen Kunstwerks.⁹⁵ Die Lektüre der Texte, denen Klassizität zugebilligt wird, zielt auf die Bildung des Individuums, das, indem es die Lektüre *eines* Buches wiederholt, seinen vergangenen mit seinem gegenwärtigen Zustand vergleicht und sich so selbst erfährt und verändert, während triviale Lektüre einem trivialisierten, passiven Individuum zugeordnet wird.

Für den Autor eines Buches eröffnen sich hier zwei widerstreitende Optionen, die zunächst noch als einander ergänzende Möglichkeiten wahrgenommen werden: »Die große Kunst ist freylich die, zugleich seinen Zeitgenossen zu gefallen und auch ein Schriftsteller für die Nachwelt zu werden.«⁹⁶ Was hier noch kongruent gedacht wird, entwickelt sich mit der Ausdifferenzierung des literarischen Marktes und der literarischen Kommunikation zu einem Dilemma. Ein Schriftsteller kann beides sein, jedoch nicht beides zugleich: Entweder er setzt darauf, als »Auktor nach der Mode« Erfolg zu haben, oder er strebt, was seit Horaz' »Exegi monumentum« für den gelehrten Poeten als Charakteristikum fungiert, Zeitlosigkeit und das Überleben im Werk an. Jede Option bringt spe-

⁹⁴ Friedrich Schlegel: Kritische Schriften, Hg. von W. Rasch, 2. erw. Aufl. München 1964. S. 7.

⁹⁵ Vgl. dazu Bernd Brunemeier: Vieldeutigkeit und Rätselhaftigkeit: Die semantische Kommunikationsfunktion des Kunstwerks in der Poetik und Ästhetik der Goethezeit. Amsterdam 1983. S. 54 ff. – Vgl. jetzt auch die Beschreibung des Zusammenhangs bei Gerhard Kurz: Vieldeutigkeit. Überlegungen zu einem literaturwissenschaftlichen Paradigma. In: Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Hg. von L. Danneberg und F. Vollhardt. Stuttgart 1992. S. 315-333.

⁹⁶ Friedrich Justus Riedel: Über das Publikum. Briefe an einige Glieder desselben. Jena 1768. S. 81.

zifische Folgelasten mit sich: Wer zu Lebzeiten Erfolg will und sich um das Überdauern seines Werkes nicht kümmert, muß sich ganz nach dem Zeitgeschmack richten, ist von den wechselnden Moden abhängig, und der Autor mit Unabhängigkeitssinn, der eine Versorgung durch Ämter ablehnt, begibt sich in die lediglich »frei scheinende Lage eines Schriftstellers.«⁹⁷ Er muß schnell publizieren⁹⁸ – »Geschwind, eh sich's ändert«⁹⁹ – und wird deshalb notgedrungen zum diskriminierten Vielschreiber. Wer dagegen im Sinne der gelehrten Standards unter den neuen Bedingungen auch für die Nachwelt schreiben will, geht fast aller gelehrter Orientierungsinstrumente, die Rhetorik und Poetik bereitstellen, verlustig, denn ein großer Teil des Publikums vermag die Anwendung gelehrter Regeln und das Aufgreifen klassischer Muster nicht zu erkennen. Die Tatsache allein, daß ein Werk dem modegebunden Zeitgeschmack widerspricht, läßt indessen nicht darauf schließen, daß es seinen Autor überleben wird und ihm Unsterblichkeit verleiht. Deshalb werden gerade auch Poeten von dem Gefühl des Überlebtwerdens ereilt, das mit den Beschleunigungs- und Diskontinuitätserfahrungen der Moderne verbunden ist und das Hans Blumenberg unter der Differenz von »Lebenszeit« und »Weltzeit« entfaltet hat.¹⁰⁰

Das neue Orientierungs- und Rollendilemma des Autors zeigt sich außerdem in der medialen Reflexion auf die kommunikativen Bedingungen reiner Schriftlichkeit: Bevor man bemerkt, daß sich bei der Vielzahl und der Inhomogenität der neuen Leser literarische Texte der örtlichen und zeitlichen Identifizierung als Handlungsereignis entziehen, wird die schriftliche Kommunikation phonozentrisch¹⁰¹ als Verstärkung und Ausbreitung primärer, mündlicher Kommunikation beschrieben:

Der Mensch, mit Sprachorganen und mit Handlungsvermögen begabt, wirkt durch beyde auf den Zirkel derer, die um ihn sind, unmittelbar: der Einfluß davon verbreitet sich dann mittelbar weiter, und verliehrt sich endlich in der ringsum wimmelnden Menge der Menschen. Der Schriftsteller aber wirkt unmittelbar auf Tausende, die er nie gekannt, nie gesehen hat, und dieser unmittelbare Einfluß verliehrt sich oft in Jahrtausenden nicht. Er

⁹⁷ Anon.: Ueber die gegenwärtige Vielschreiberey, S. 691.

⁹⁸ Adolph Freiherr von Knigge: Über Schriftsteller und Schriftstellerei. Hannover 1793. Neudruck Leipzig 1977. S. 60 Auch in: Sämtliche Werke. Bd. 19. Hg. von P. Raabe. Nendeln 1978. Ebenso: Anon.: Die Kunst berühmt zu werden. In: Hannoverisches Magazin 1777, 15. Jg., S. 1483-1510. Hier: S. 1491.

⁹⁹ Kretschmann, Werke, Bd. 5. S. 354.

¹⁰⁰ Hans Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt a. M. 1986. S. 77.

¹⁰¹ Vgl. Jacques Derrida: Signature Event Context. In: Glyph 1, 1977, S. 172-197. Dazu auch ders.: De la Grammatologie. Paris (Minuit) 1967. S. 21 ff.